

Randglossen zur Marokkoaffäre.

Der Gaulois veröffentlicht in seiner Nummer vom 3. September folgendes interessante Gespräch: Ein deutscher Kaufmann zu seinem ersten Buchhalter: „Fritz, haben Sie von den Grenelaten schon gehört, welche in Casablanca vor sich gehen?“

Der Buchhalter: „Nein, Herr Fleischmann.“
Der Kaufmann: „Ich erfahre es soeben durch die Zeitung, es ist entsetzlich. Wissen Sie den Preis, Fritz, welchen man sich dort für eine Tasse Kaffee bezahlen läßt? Sieben Franken.“

Der Buchhalter (die Hände erhebend): „Gott im Himmel!“

Der Kaufmann: „Und ein Hammelstotelette, wissen Sie, wieviel das kostet? Siebenundsiebzig Franken! Und eine Barbarinerseige, eine einfache Seige? Dreiundzwanzig Franken!“

Der Buchhalter: „Das gibt mir eine Vorstellung von der Unordnung und Anarchie, welche in dieser unglücklichen Stadt herrschen.“

Der Kaufmann: „Zawohl, Fritz, und man kann in Wahrheit nicht anders, als unserem vielgeliebten Kaiser und unserem sehr ehrenwerten Kanzler Dank dafür zu wissen, daß sie den Franzosen freie Hand gegeben haben, um die Marokkaner für ihre Frechheit und Grausamkeit nach Verdienst zu züchtigen.“

Der Buchhalter: „Ich bin ganz Ihrer Meinung, Herr Fleischmann.“

Der Kaufmann: „Wissen Sie, Fritz, die französische Marine ist eine ganz bewundernswürdige Marine. Haben Sie die Art und Weise gesehen, wie die französischen Matrosen gelandet haben, die Tapferkeit und das Drängen, welches sie an den Tag legten, um die Marokkaner sofort mit dem Bajonett anzugreifen? Und die Fremdenlegion, welche Ausdauer und welche Todesverachtung! Und die Spahis, welche prächtigen Reiter! Und die einheimischen Schützen, welche unerschütterliche Ergebenheit in ihr zweites Vaterland! Und die Goumiers, welche unvergleichlichen Männer! Und Admiral Philibert, welcher großer Admiral, und General Drude, welcher Kriegsmann! Ich könnte es nicht oft genug wiederholen, Fritz, nur Frankreich und die Franzosen sind im Stande, die Ordnung in dieser Stadt und seiner Umgebung wieder herzustellen, und ich bezweifle nicht, daß sie die Aufgabe, welche Europa und Deutschland ihnen großmütig anvertraut hat, bald durchgeführt haben werden.“

Der Buchhalter: „Ich denke ganz und gar wie Sie, Herr Fleischmann.“

Der Kaufmann: „Und wenn die Ordnung wie-

der hergestellt sein wird in Casablanca, wissen Sie, was wir dann tun werden, Fritz?“

Der Buchhalter: „Nein, Herr Fleischmann. Ich denke jedoch, Sie werden mir es sagen.“

Der Kaufmann: „Nun, Fritz, wir werden uns dort einrichten und Comptore eröffnen.“

Der Buchhalter: „In einer Stadt, wo eine Tasse Kaffee sieben Franken, ein Hammelstotelette siebenundsiebzig Franken und eine Seige dreiundzwanzig Franken kostet?“

Der Kaufmann: „Ganz richtig. Nur, wenn die Ordnung wieder hergestellt sein wird, dann werden es nicht mehr die Marokkaner sein, welche sie verkaufen, sondern die vielgeliebten Söhne des großen Deutschlands.“

Der Buchhalter: „Hoch! Hoch! Hoch!“

Dermisches.

Aus Straßburg wird geschrieben: Die vierte Wagenklasse hat schon so manches Gaudie veranstaltet. Erst vor einigen Tagen passierte wieder eine drollige Geschichte in der Pfalz. „Vierte Klasse hinten einsteigen!“ rief der Schaffner einige male in das Publikum. Eine biedere Bauersfrau, die von der 4. Klasse keine rechte Vorstellung zu haben schien, hatte sich die Anweisung des Schaffners gut gemerkt, ging aber etwas zu weit nach hinten und bestieg, vom Bahnpersonal unbemerkt, einen offenen Wagen, der sonst nur zur Beförderung von Stroh und Heu benützt wird. Da es an dem Tage gerade regnete, spannte die Frau ihren umfangreichen Schirm auf und so begann die Reise der Frau in der 4. Wagenklasse. Der diensttuende Stationsbeamte machte natürlich große Augen, als er beim Vorbeifahren des Zuges den sonderbaren Fahrgast auf dem letzten Wagen des Zuges bemerkte und als der Zug in die nächste Station einfuhr, hatte der Telegraph schon das Nötigste für den vermeintlichen blinden Passagier getan. Einige Beamten standen da bereit und als der Zug hielt, wurde die Frau zum sofortigen Verlassen des Wagens aufgefordert. Energisch wehrte sie sich aber und bedeutete den Leuten, daß sie ja noch gar nicht am Ziele sei und doch eine Fahrkarte besitze. Erst auf göttliches Zureden und nach einer näheren Erklärung gelang es dem Bahnpersonal, die Frau von ihrem Salonwagen herunterzuheben. Als sie unter dem Gelächter aller Mitreisenden in der wirklichen 4. Klasse Platz genommen hatte, meinte sie selbstbewußt: „Ich hen jöh geahnt, daß ebbes nich im Loth is, es hott mir zu sehr gezoze.“

Der Waffenschmied

oder
der Ratschherr von Ulm.

Historische Erzählung nach der Chronik der Stadt Ulm von Eugen Simon.

2) (Nachdruck verboten.)
In einer Laune des Uebermuts trat er ohne Weiteres ein und streckte der Alten seine Hand hin: „Grüß Gott, Verona, ich treffe Euch gerade zur rechten Stunde. Was lest Ihr in diesem Zukunftsbuche?“

Die Wahrsagerin nahm die Hand und betrachtete sie schweigend. Dann ließ sie sie los und winkte dem jungen Manne, sich zu entfernen.

„Willst Du mir die Zukunft nicht enthüllen?“ fragte er verwundert. Sie schüttelte mit dem Kopfe.

„Und warum nicht? — Sind nur Gläubige dazu geschickt, daß ihr künftiges Loos sich Deinem Auge enthülle? Wenn Du keine Stämperin in Deinem Handwerk bist, so wirst Du mir doch wohl sagen können, was der Himmel über mich beschlossen hat.“

„Es sei“, sprach die Wahrsagerin, seine Hand wieder betrachtend — „Ihr seid im Begriffe einem schwerem Eide untreu zu werden, noch Schwereres werdet Ihr verschulden, zu hoher Ehre werdet Ihr gelangen und ruhmlos enden.“ — Murrend fuhr sie fort: „Ich sehe zwei Leichname, Blut entströmt den Wunden, ich höre eines Säuglings Achzen, sehe einen weißen Nacken, ein blitzendes Schwert.“

„Närrin!“ rief Harsddrfer, entriß ihr die Hand und stürmte ohne Gruß aus der Hütte.

Kaum nach dem Mittagessen sprang der Schneidermeister Jesaias Verblinger mit dem großen Entschlusse von seiner Bude herab heute keinen Streich mehr zu schaffen, sondern sich einen vergnügten Abend zu machen. Er wandte sich an seine hinter dem Ofen sitzende Ehehälfte, um Geld von ihr zu erhalten. Statt dessen überhäufte sie ihn mit Schimpfreden und drohte am Ende gar mit der Elle, besonders als er davon sprach das überflüssige Bettzeug zu verkaufen. Endlich sagte der Schneider ein Herz und tief:

„Unverständiges Weib, Du weißt nicht, wie Du mich lästerst. Ich muß meinen Geist anregen, um eine Entdeckung vollends zur Reise zu bringen, über welche Mit- und Nachwelt staunen sollen.“

„Seht doch den Tropf, wie er sich aufbläht!“ sagte sein Weib verächtlich. „Danke es Gott und unserm hochbeden Magistrate, daß das Bettelhaus Dir offen steht, wohin Dein Weg über kurz oder lang Dich doch noch führt.“

Verblinger erhob seine Hand zum Schlage, um das Lästermaul seines Weibes zum Schweigen zu bringen, da ward plötzlich an die Tür geklopft und ein stattlich junger Mann trat ein, der in einem Atem fragte:

„Ihr seid Meister Verblinger? Seid Ihr nicht in dem Hause des Bürgermeisters Besserer bekannt?“

Aus Elsaß-Lothringen. Die älteste und originellste Frau von Dagsburg ist die neunzig Jahre alte „Brotnani“. Sie zeigt sich fast immer nur mit einer qualmenden Tabakspfeife im Munde. Jedermann bewundert die Rüstigkeit der Alten, die hauptsächlich von Kartoffeln und Kaffee lebt und die Pfeife um keinen Preis missen möchte. Daß ihre geistige Rüstigkeit noch auf hoher Stufe steht, beweisen ihre schlagfertigen Antworten auf alle möglichen Fragen.

Vom Hausiergewerbe. Dem „Deutschen Volksblatt“ wird vom Oberland geschrieben: (Ein kleines Bild aus dem Hausiergewerbe). Vormittags 10 Uhr ertönt die Hausglocke. Ein 16-jähriger, gutgewachsener Händler bietet Wäsche an und bittet um „eine Dose oder um ein Paar Schuhe“. Nach einer halben Stunde offeriert ein kräftiges Mädchen von etwa 20 Jahren Puzpulver und bettelt um ein Hemd. Um 11 Uhr läutet es zum drittenmal. Händlerin mit Kind „macht“ in Waschkammern und wünscht etwas Salat. Nachmittags schaut die Karawane vom schattigen Blüthen aus zu, wie die Landleute und Jugtiere sich im strengsten Huet mit Hitze, Schweiß und Stechfliegen zurecht finden. Das Bild ist wahrheitsgetreu!

(Wie Gesetze gemacht werden.) Seit einem Jahr ist in Frankreich das neue Gesetz über die Sonntagsruhe oder vielmehr über den wöchentlichen Ruhetag in Kraft. Seit zwei Jahren ist dies Gesetz ein unaufhörlicher Quell von Streitigkeiten, Kravallen und Streiks gewesen, da sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer über seine Anwendung nicht einigen konnten. Doch allmählich bessern die Lenker des Staats die schadhafte Maschine aus und kürzlich ist ein Dekret herausgekommen, durch welches festgesetzt wird, in welchen Betrieben dauernd gearbeitet werden darf und die Sonntagsruhe durch wechselnde Beurlaubung aufrecht erhalten werden kann. Zu diesen Betrieben gehören u. a. die öffentlichen Bedürfnisanstalten, die Beerdigungs-Unternehmen, die Eisfabriken und die Windmühlen. Ein ganzes Jahr also hat man gebraucht, um zu entdecken, daß es gewisse physiologische Funktionen und Erscheinungen gibt, die für eine Sonntagsruhe nicht existieren.

Blinde Touristen. Eine elsässische Dame schreibt der „Straßb. Post“: Während ich zum soundssovielten male am Quai in Luzern das herrliche Alpenpanorama und den tiefblauen See andächtig betrachtete, hielt dicht neben mir ein elegantes Auto mit vier verummten Insassen, zwei Herren und zwei Damen, bezw. Schleiereulen. Plötzlich tut die eine ihr holdes Mündchen auf und

„Beides richtig“, antwortete der Schneider, „aber was soll's?“

„Nun, Ihr habt wohl in diesen Tagen ein Geschäft bei dem Bürgermeister zu besorgen, das auch Euer Geselle ausrichten kann?“

„Wir haben keinen Gefellen“, bemerkte die Frau.

„Wollte Gott . . .“

„Ich bin für jetzt der Gefelle“, erklärte der Fremde und drückte dem verblüffenden Schneidermeister einen Goldgulden in die Hand. „Ihr habt wohl einen alten Anzug, der für den Gefellen paßt, oder schafft einen solchen gegen Zahlung herbei; dann gebt Ihr mir einen Auftrag, am besten morgen vormittags, wenn der Bürgermeister in der Session ist, den Auftrag kann ihm ja dann . . .“

„Auch seine Tochter ausrichten“, fiel mit pffiger Miene Verblinger ein, „verstehe, verstehe schon; ja, wahrlich, einen stattlicheren Gefellen könnte der erste Meister des ehrsamten Schneiderhandwerkes in unserer freien Reichsstadt nicht bekommen, als mir das Glück heute in Euch zugeführt hat. Für den Anzug will ich sorgen, und wenn sonst meine Dienste Euch genehm sind, werdet Ihr mich stets willfährig finden. Doch darf ich Euren Namen wissen?“

„Nennt mich Werner, weiter braucht Ihr Euch um meine Verhältnisse nicht zu kümmern. Morgen also“, worauf er sich verabschiedete.

Jetzt war der Schneidermeister wieder Herr im Hause. Er sagte seiner Frau, sie könne jetzt braten und kochen was sie wolle und meinte, wo das eine Goldstück sich gefunden, würden sich wohl noch andere



fragt den vor ihr sitzenden Begleiter: „Quel pays?“ Ich traue meinen Ohren kaum und glaube in dem Moment nicht das geistreichste Gesicht aufgesetzt zu haben. Als der Bebrillte lakonisch antwortet: „Suisse, je crois“, da muß ich krampfhaft an mich halten, um nicht laut aufzulachen vor Vergnügen. Worauf alle vier je eine Zeitung hervorholten und eifrig zu lesen begannen, die schneebedeckten Berge und den See keines Blickes würdigend. Ich hatte so etwas bis jetzt eigentlich nur von Old England geglaubt. Aber „Time“ scheint auch in Frankreich „Money“ zu sein.

Verbrecherhunde. Die Polizeihunde haben in Berlin in den „Verbrecherhunden“ ihr Gegenstück gefunden. Die Polizei hat in Erfahrung gebracht, daß Tagediebe, und vielleicht auch „schwere Jungen“, mehrere Hunde auf Wache dienst, Schmierestehen, auf den Mann, auf Diebstahl und auf Einsteigen in Räume bei offenen Fenstern und über Planken und Mauern und zum Entwerden leicht beweglicher Sachen dressierten. So angeleitete Hunde sind bis jetzt von den „Eigentümern“ von Hand zu Hand gegeben worden, damit sie, falls man ihren Spuren folgt, nicht zum Verderber werden. Die Polizei wird daher diesen Hundebesitzern besondere Aufmerksamkeit widmen.

Ein Theatergebäude auf der Wanderschaft. Aus New-York wird berichtet: In Amerika ist es eigentlich nichts neues mehr, daß ein ganzes Haus, mit allem, was daran ist, an eine andere Stelle gerückt wird, und man hat darin bereits eine hohe Stufe der Technik erreicht. Neu ist es jedoch, daß ein ganzes Theatergebäude, und zwar ein so stattliches wie das Montauk-Theater in Brooklyn, sich auf die Wanderschaft begibt, weil es einer neu anzulegenden Verkehrsstraße im Wege steht. Vor den Augen der staunenden Menge geht dieses sonderbare Schauspiel mit gutem Erfolge vor sich. Das ganze Theater ist unterminiert und ruht jetzt auf einer Art Floß von Stahlballen. Darunter sind Rollen gelegt, und auf ihnen bewegt sich das Theater weiter. Die Jugkraft liefern Männer, die ihre Arbeit allerdings nach dem Grundsatz: Eile mit Weile verrichten müssen. Die Bewegung des Hauses ist so langsam, daß sie an sich kaum wahrgenommen werden kann; aber sie macht ständige Fortschritte und wird sicher in einiger Zeit auf der neuen festen Grundlage, die für das Theater vorgesehen ist, ihr Ende finden. Die schwierigste Arbeit wird gerade das Aufbringen auf die neuen Grundmauern sein, wobei eine Drehung mit Hilfe von gegeneinander arbeitenden Hebeschrauben im Halbkreis ausgeführt werden muß. Die Unternehmer hoffen in drei Wochen mit der Ueberführung des Theaters auf seine neue Stätte, die 200 Fuß von der alten entfernt liegt, fertig zu sein.

Die bösen Fremdwörter. In einer Schule sind zu wissenschaftlichen Zwecken die Augen sämtlicher Schüler durch Augenärzte untersucht worden. Dem Schüler Fritz gibt der Direktor der Anstalt folgenden Brief an seinen Vater mit: „Werter

Herr! Die heute angestellte Untersuchung hat leider ergeben, daß Ihr Fritz stark zur Myopie (Kurz-sichtigkeit) neigt. Sie müssen etwas in dieser Sache tun.“ Am nächsten Morgen brachte Fritz dem Direktor folgenden Antwortsbrief des Vaters: „Werter Herr Direktor! Besten Dank für Ihre Nachricht. Ich habe meinem Sohn eine gehörige Tracht Prügel zuteil werden lassen, und ich hoffe, er wird es nicht wieder tun. Sollte er dennoch sich wieder etwas zuschulden kommen lassen, so bitte ich um gefällige Mitteilung.“

Die Jagd in Frankreich. Die Franzosen sind eifrige Jäger, und die Zahl der Leute, die sich einen Jagdschein lösen, ist ständig im Wachsen. 1844 wurden 125 000 Jagdscheine ausgegeben, 1884 bereits 400 000, und heute sind es schon 550 000. Bei dieser stattlichen Zahl der Jäger steht natürlich die Industrie, die sich mit der Fabrikation der Jagdwaffen und der Herstellung von Jagdanzügen befaßt in hoher Blüte. Aber auch der Staat zieht aus der Jagd einen recht ansehnlichen Nutzen. Im Jahre 1903 erhielt er z. B. von den Jägern 8 723 286 Fr., und die Gemeinden, die die Jäger gleichfalls nicht unbefeuert lassen, erhielten 4846 270 Fr. Dazu kommen noch 300 000 Fr. für den Verkauf von Stempelpapier. Trotzdem ist der Konsum an Wildfleisch in Frankreich so groß, daß er aus den französischen Jagden nicht gedeckt werden kann, und es aus dem Ausland, besonders aus Oesterreich und Deutschland, eingeführt werden muß, so daß der Staat auch aus den Jällen noch ganz ansehnliche Einnahmen hat.

Die Marzeiller Stelzbeine, die die Reise nach Paris vor einigen Wochen angetreten hatten, um in der Hauptstadt im Einvernehmen mit dem „Fachsverein der Krüppel“ bei der Regierung Schutzmaßnahmen für ihren interessanten Stand durchzusetzen, sind am 28. August in Paris angehumpelt gekommen und wurden der Gepflogenheit gemäß von Reportern und Photographen in feierlicher Weise empfangen. Die beiden Marzeiller hatten zur Feier des Tages weiße Kostüme angezogen und waren gnädig genug, den Reportern Rede zu stehen. Auf der Humpelreise von Marseille nach Paris, die 50 Tage in Anspruch nahm, wurden die Einbeinigen überall freundlich aufgenommen. Sie gedenken, dem Minister des Innern eine Denkschrift zu überreichen, um die 85 000 echten Krüppel Frankreichs vor dem unlauteren Wettbewerb der 300 000 zumeist fremden Schwindler zu bewahren. Sie verlangen deshalb, daß den echten Krüppeln Identitätskarten ausgehändigt werden sollen.

(Der graue Fischreier.) Unter den Sumpfvögeln ist es vor allem der bekannte graue Fischreier, welcher bei seiner großen Frechheit und außerordentlichen Gewandtheit im Fischfang der Fischerei nicht geringen Abbruch zufügt. Von Haus aus mit sehr scharfen Krallen ausgerüstet und vorsichtig bis zum äußersten, ist diesen Fischräubern, zumal den alten, nur sehr schlecht beizukommen, trotz weitreichenden Schießens. Im Mittelalter gehörte der Reiher zur

hohen Jagd und auf der von Förstern und hohen Herren sportmäßig betriebenen Reiherbalge wurden viele Reiher von den Jagdsalven geschlagen und getötet. Auf dem königlichen Schloß Brühl bei Bonn zeigte man mir noch ein Duzend Delbilde von Jagdsalven mit Kappe und Fessel als Normen-Beerfall oder Eisland-Beerfall bezeichnet. Ein solcher Normen-Beerfall vom Jahre 1736, vom Kurfürsten Klemens August selber abgetragen, hatte allein 30 Reiher abgefangen und geschlagen, wie auf dem Delbilde zu lesen steht. In der Neuzeit bei dem Aufblühen der Fischzucht, ist ein Abschließen der sehr schädlichen Fischreier doppelt geboten; da die Reiher nur selten einzeln, sondern in großen Kolonien, sogenannten Reiherkolonien, an Flüssen und Seen nisten, so ist dieses dort leicht auszuführen.

(Zur Vertilgung von Ameisen) wird empfohlen: gestohlenen Schwefel auf Papier zu streuen und in die Schubladen und Schränke zu legen, in denen sich die Insekten aufhalten; ferner in Speisekammern glatte, an einer Seite stark mit Honig bestrichene Bretchen aufzustellen und die sich auf der anderen Seite ansammelnden Ameisen von Zeit zu Zeit mit einem Holz in einen bereit gehaltenen Kübel Wasser abzustreifen. Auch eine Mischung von Rosmarinblättern, Wermut, Walnußblättern, Pfeffermintraut und Kampfer, in Essig gelocht und, erkaltet, an die Stellen gesprengt, wo sich Ameisen aufhalten, soll dieselben vertreiben.

[Retouche.] (Im Bureau des Hotels eines großen Badeortes.) Hotelwirt: „Nun, Ober, schreiben Sie die Fremdenliste fürs Badeblatt.“ — Oberkellner: „Was soll ich schreiben? Es ist ein älteres Fräulein Schulz aus Berlin angekommen.“ — Hotelwirt: „Allein?“ — Oberkellner: „Nein, mit einem Kanarienvogel.“ — Hotelwirt: „Schreiben Sie: Fräulein von Schulz aus Berlin mit Begleitung!“ — Oberkellner: „Dann noch ein Herr E. Bischoff und Frau aus Dresden.“ — Hotelwirt: „Famos! Also Erzbischof von Dresden; die Frau lassen Sie weg.“ — Oberkellner: „Zuletzt Herr Brauskopf aus München; sein Gepäc soll nachfolgen.“ — Hotelwirt: „Schreiben Sie: Herr von Brauskopf nebst Gefolge. Fertig!“ (Flieg. Bl.)

Fräulein Lolo: „... Und ich, Herr ... habe mit sechs Jahren schon nicht mehr Puppen gespielt.“ — „...: „Ach, haben gnädiges Fräulein sich schon so früh entpuppt?“

Silben-Rätsel.

Das erste ist in Wäldern
Und auf den grünen Feldern;
Beglückt ist oft so mancher Mann,
Der sich des zweiten rühmen kann.
Von ganzen geb' ich kund nur eines:
Von euch ist es, ich denke — keines!

Auflösung der Charade in Nr. 142.
Gestern.

finden lassen. Piffig schloß er seine Rede: Meister und Geselle taugen ja vortrefflich zusammen. Eine Hand wäscht die andere.“

Sein Weib sagte jetzt zu allem ja, denn sie durfte ja mit in den Blumenschein, wo man den besten Kaffee und das beste Magenwasser bekam.

Dem Besserer'schen Hause sah man schon von außen an, daß vornehme und reiche Leute darin wohnten. Die hohen Fenster glänzten wie Kristall und in den vorspringenden Ertern sah man in den zierlichsten Gefäßen kostbare Gewächse aus fremden Ländern, über dem Haupteingange schimmerte das große Wappen der Familie in frischen Farben.

Der improvisierte Geselle Verblinger's stand vor dem Hause mit klopfendem Herzen. Er trat in die geräumige Hausflur ein, ordnete die Kleidungsstücke, die er von Verblinger überbringen sollte und bemühte sich, die Haltung eines bescheidenen Schneidergesellen anzunehmen. Von einer Magd erfuhr er, daß der Herr Bürgermeister abwesend sei, dagegen befände sich Fräulein Regina in dem Wohnzimmer. Er trat in dasselbe ein und wurde von der Jungfrau nur eines flüchtigen Blickes gewürdigt, während sie sagte:

„Ei, ei, Lorenz, wie lange hat Euer Vetter die Arbeit anstehen lassen! Mein Vater ist böse geworden und wenn es so fortgeht, wird es mit der Rundschaft in unserem Hause bald zu Ende sein.“

„Mein Meister war durch dringende —“

Der Geselle konnte nicht fortfahren in seiner Erwiderung, denn Regina war, von dem Tone der Stimme überrascht aufgesprungen, sah dem Schneidergesellen scharf ins Auge und auf ihren Zügen wach-

setzte plötzlich glühendes Rot mit der Farbe des Er-schreckens.

„Verzeihung, Regina“, rief jetzt Werner, „nicht länger konnte ich die Sehnsucht meines Herzens meistern, ich mußte Euch wiedersehen, deren Bild seit jener Stunde, als wir uns das erstemal sahen, vor meiner Seele steht und ohne deren Besitz es für mich kein Glück gibt.“

„Um Gotteswillen!“ erwiderte Regina ängstlich, ohne ihm ihre Hand zu entziehen, „wenn man Euch hier überraschte, ich müßte vor Scham vergehen.“

„Nur ein freundliches Wort, Geliebte“, bat der junge Mann, „daß mir die Stunden, die ich in Passau in Deiner Nähe zubringen das Glück hatte, wieder zurückkehren, daß ich diese frohe Hoffnung gewinne, daß mein Gefühl nicht gänzlich unerwidert geblieben sei.“

„Wie werde ich diese Zeit vergessen“, sagte die Jungfrau freundlich und mit zärtlichem Blick. Nach einer Weile fragte sie: „Aber wie kamst du hierher?“

Er antwortete: „Ich stehe unter unseres großen Königs Leibregiment, er selbst ist in Günzburg und erwartet täglich die Botschaft, daß, wie Augsburg, so auch Ulm sich für die große Sache, für die Gustav Adolf kämpft, erklären werde. Ich stehe bei dem Helden in Gunst und darum eilte ich jetzt hierher, um Deine Gesinnung zu erforschen, damit, wenn der König selbst nach Ulm kommt, er für mich ein Wort der Fürsprache bei deinem Vater einlegen kann.“

„Ach! ich fürchte“, seufzte das Mädchen, „daß ein solches nötig werden dürfte.“

Redaktion, Druck und Verlag von C. Nech in Urensbürg.

„Und warum?“

„Ich kann es mir nicht länger verhehlen, daß der Rathherr von Harsdörfer, dem mein Vater sehr gemogen ist, und der zu dem angesehensten Geschlecht unserer Stadt gehört, sich um meine Hand bewirbt. Es wird nicht ohne Kampf abgehen.“

„Laß kommen, was da will“, tröstete sie der Geliebte, „ich werde Dir treulich zur Seite stehen und Dich nie mehr verlassen. Ich habe Dir zwar keine Schätze zu bieten, aber ein Herz so rein und treu wie Gold und einen Arm so fest wie Eisen.“

„Aber wenn Harsdörfer wirklich um meine Hand anhält, was dann beginnen?“

„O!“ erwiderte in flüchtigem Scherz der Gefragte, „den Frauen fehlt es nie an Ausflüchten, mit denen sie die Werber hinhinhalten wissen.“

„Und Du kannst noch scherzen“, erwiderte Regina ein wenig zürnend, „mir ist die Sache zu ernsthaft; es gilt das Glück meines Lebens.“

„Unschuldiger Scherz hat noch nie geschadet; er möge Dir bloß Zeuge sein, mit welchem Vertrauen ich der Zukunft entgegenblicke, die unserer Liebe gewiß günstig sein wird. Mir hat das Glück in meinem Leben noch wenig gelächelt; früh schon hinausgestoßen in das Getümmel der Welt, mußte ich mit Ungemach und Sorge kämpfen; aber ich habe nie den Mut verloren und will nun vom Glücke das mir so lang vorenthaltene Gut mit doppelten Zinsen fordern.“

„Du hast mir noch nie von Deiner früheren Jugend erzählt, hast stets über Deine Herkunft und Deine Eltern ein düsteres Schweigen beobachtet; darf ich nichts davon wissen?“ (Fortf. folgt.)